

Burgruine Brunkenstein bei Schloss Dhaun im Soonwald (Hunsrück) – Bauforschung und Denkmalpflege

Lage, Geschichte

Die im Soonwald hoch über dem Kellenbachtal liegende Burg der Wildgrafen von Dhaun hatte einst, bevor sie im 16. Jahrhundert zur Festung und im 17. Jahrhundert zur Residenz der Wild- und Rheingrafen ausgebaut wurde, zwei Vorwerke oder Vorburgen auf den niedrigen Vorhöhen, die den wichtigen Zugang aus dem mittleren Nahetal kontrollierten¹. Davon ist die schon 1329 genannte *Rotenburg* auf dem Rodenberg am weitesten vorgeschoben, heute jedoch obertägig völlig verschwunden². Sie erhob sich auf einem Felskegel am nördlichen Rand der Talweite von Simmertal, wo der Kellenbach zwischen Steilfelsen hervorbricht (Abb. 1). Nur Mauerschutt am Osthang und der Halsgraben zeugen von der Existenz dieser kleinen Burganlage, zu der einst auf einer flachen Senke weiter nördlich sogar eine Siedlung mit Stadtrecht gehört hat. Burg und Siedlung entstanden, als die Wildgrafen und der Erzbischof Balduin von Trier noch Bündnispartner waren im Streit um die Besetzung des Erzstifts Mainz gegen den Erzbischof von Köln und den Propst von Bonn. Später, nach Fertigstellung der seit 1329 im Bau befindlichen wildgräflichen Burg bei Rhaunen, sollte Rotenburg Trierisches Lehen werden. 1340 übergab Wildgraf Johann jedoch die Burg an Simon von Argenschwang als Erblehen; er sollte

Dhaun verteidigen helfen, die Burg aber weiterhin als Wittum der Wildgräfin Margaretha dienen³. Im Verlauf einer Fehde zwischen Wildgraf Heinrich d. Jüngeren mit dem Mainzer Erzbischof Dieter von Isenburg wurde die Rotenburg 1480 in Brand gesteckt und nicht mehr wieder aufgebaut⁴. Über das Schicksal der Siedlung ist nichts bekannt, ihre Funktionen übernahm wohl später Hochstetten neben Schloss Dhaun, sodass keine Spuren blieben⁵.

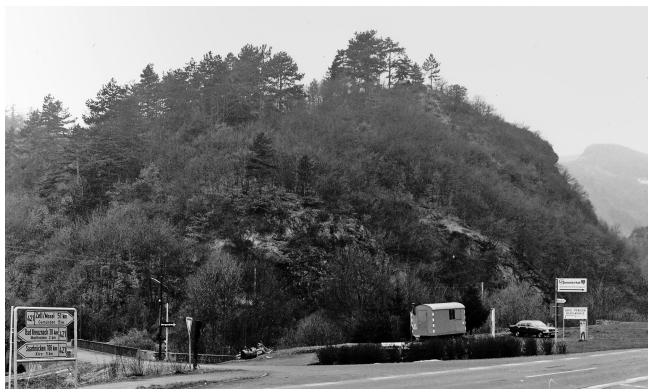
Zur Erbauung der näher zu Schloss Dhaun und etwas höher am lang gestreckten Felsrücken liegenden Burg *Brunkenstein* entschloss sich Wildgraf Johann, als die Rotenburg Trierer Lehen geworden war und der Streit mit Balduin von Trier um die Schmidburg zu eskalieren begann, also kurz vor Ausbruch der „Dhauner Fehde“, die von 1337 bis 1342 dauerte⁶ (Abb. 2). Im Zusammenhang mit der Fehde wurden rund um Dhaun Belagerungs- und Trutzburgen von den verbündeten Mainzer und Trierer Erzbischöfen gebaut: nach Südosten Martinstein, im Südwesten Johannisberg sowie – in Blidenschussweite – die Schanze Geiersley⁷.

Nach Beendigung der Fehde sollte der Brunkenstein abgebrochen werden, was aber offensichtlich nicht geschah, stattdessen wurde die Burg

von den Wildgrafen zweimal verpfändet, mehrmals weiter verliehen, schließlich 1410 von den Herren von Oberstein in feindlicher Absicht eingenommen. Ein Jahr später wird sie von Wild- und Rheingraf Friedrich in einem Überraschungsangriff zurückerobert und anschließend geschleift⁸. Dennoch blieb über die Zeit soviel erhalten, dass heute nebst geringen Mauerresten um den Felsporn noch eine Turmecke mit interessanten Baubefunden aufragt. Doch auch deren Bestand war 2001 kurz davor, aufgrund einer bereits erlassenen Verfügung der Kreisverwaltung (!) aus „Gründen der Verkehrssicherheit“ abgerissen zu werden. Die Ruine konnte nur Dank der Aufmerksamkeit von Bürgern und der Presse, sowie dem unverzüglichen Eingreifen des damaligen Landesamts für Denkmalpflege (heute Generaldirektion Kulturelles Erbe [GDKE], Direktion Landesdenkmalpflege) gerettet werden⁹. Die unmittelbar folgenden Sicherungsarbeiten waren der Anlass für genauere Untersuchungen der Baureste. Das Erscheinen des jüngsten Bands „Burgen im Hunsrück und an der Nahe“ in der Reihe der Burgenkurzporträts aus Rheinland-Pfalz wiederum waren Anstoß für den Autor der folgenden Zeilen, seine vor einigen Jahren gesammelten Beobachtungen hervorzuholen und diejenigen Aspekte etwas ausführlicher zu behandeln, die in

Abb. 1. Rotenberg am Ausgang des Kellenbachtals. Auf der Hügelkuppe lag ehemals die Burg Rotenburg (Foto: GDKE, KB 82-5-2, 1982).

Abb. 2. Blick von Schloss Dhaun nach Süden über den Hügelrücken mit den Ruinen des Brunkenstein im Wald und der Hügelkuppe des Rotenbergs, im Hintergrund der Ort Simmertal und das Nahetal (Foto: Verf., 2013).



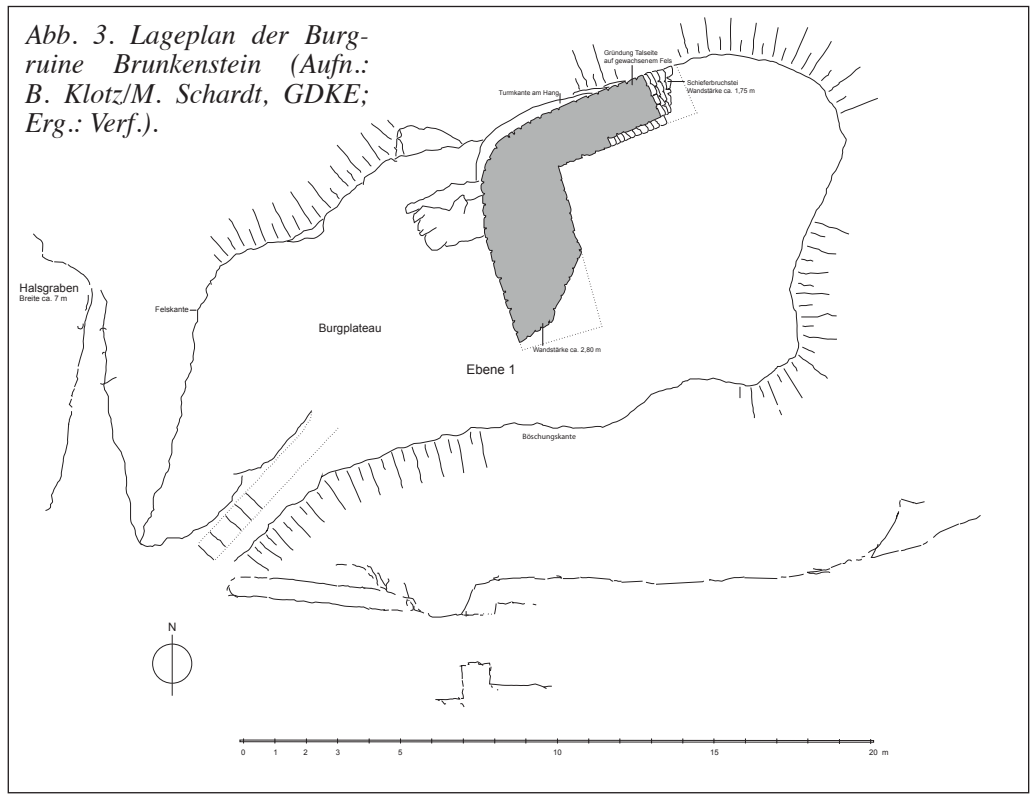


Abb. 3. Lageplan der Burg-
ruine Brunkenstein (Aufn.:
B. Klotz/M. Schardt, GDKE;
Erg.: Verf.).

trennt es ein etwa 8 bis 10 m breiter Halsgraben vom ansteigenden Hügelrücken. Der Turm wurde mit der Nordseite direkt über dem Steilabfall in Richtung auf Schloss Dhaun erbaut. An der Nordkante des Halsgrabens war der Fels bis zum Turm mit Mauerwerk verblendet und teilweise auch abgearbeitet worden. Nach Osten und Süden stuft das Gelände in zwei Terrassen ab, von denen die obere von einer umlaufenden Mauer eingefasst gewesen sein dürfte. Hier zeichnet sich eine Vertiefung wie von einem ehemaligen Gebäude ab, worauf auch zerborstene Ziegel und Lehm hindeuten; ebenso scheint es weitere Gebäude an der Mauer gegeben zu haben. Nach

dem besagten Buch (aus Platzgründen) nicht mehr berücksichtigt werden konnten¹⁰.

Topografie

Die versteckt im Wald liegende Burg-
ruine wird kaum wahrgenommen,
höchstens von der Bastion in Dhaun

kann man zwei Mauerzacken rechter Hand auf dem lang gestreckten, sanft abfallenden Höhenrücken zwischen den Baumwipfeln erspähen (Abb. 2). Die kleine Turmburg konzentrierte sich am Ostrand einer herausgehobenen Felskuppe auf einem ca. 8 x 16 m großen Plateau, das nach Westen leicht abfällt (Abb. 3); dort

Süden fällt das Felsplateau auf eine 6 m tiefer liegende Terrasse mit Mauerresten (Abb. 4). Hier könnte man einen Zwinger vermuten, zu dem es an der Südseite ein Tor gegeben hat. Ein weiteres dürfte am Halsgraben und vor der Felstreppe zum oberen

Abb. 5. Ansicht der Nordwand und Abbruchkante der Westmauer von Süden (Foto: Verf., GDKE, 2001.).

Abb. 4. Burghügel von Süden, im Vordergrund Reste der Zwinger-
mauer (Foto: GDKE-LAD, KB 82-5-3, 1982).



Burgplateau gelegen haben. Zum Kellenbachtal steigt man heute über einen steilen Serpentinweg ab; der ursprüngliche Weg dürfte jedoch aus der östlichen Senke heraus an der Talkante entlang nach Süden geführt haben.

Das Gelände fällt ins Tal über Felsklippen ab, zum Schloss hin steigt der Hang mäßig, aber kontinuierlich an. Einstmals gehörten zur Burg Weinberge und eine Mühle an der Simmer weiter oben im Tal, wie aus den Verpfändungsunterlagen von 1377 hervorgeht¹¹. Weinbau zur Selbstversorgung gab es im heute vorwiegend durch Wald geprägten Umland noch im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Da und dort findet man Terrassierungsmauern im Wald am Südhang.

Baubefunde

Das „Herzstück“ der Burg auf dem Felsen bildete ein Wohnturm, von dem die nordwestliche Ecke 11,5 m hoch mit Teilen der Nord- und der Westmauer erhalten geblieben ist (Abb. 5). Diese sind im Sockelbereich 6,5 bis 7,5 m breit und reduzieren sich nach oben auf 2,5 bis 1,5 m von der Ecke. Der Umriss verjüngt sich also nach oben leicht kegelförmig. Der wohl ehemals quadratische, vielleicht auch rechteckige Grundriss ist durch die Ausmaße des Felsplateaus bestimmt und hat daher 8 x 9 m nicht überschritten. Die Verschwengung gegenüber magnetisch Nord beträgt 30°. Das Mauerwerk besteht aus flachen, mittelgroßen Schiefersteinen mit gelegentlichen, größeren Grauwackebrocken sehr sorgfältig lagerecht verbaut, immer wieder mit schmalen Ausgleichschichten und Zwickelsteinen, das Bindemittel ist Lehm mit geringem Kalkanteil.

Das Ruinenmauerwerk wies einen großen, überhängenden Ausbruch an der Südkante der Westmauer und an der Ostkante der Nordmauer auf, die durch Unterfütterung mit neuem Mauerwerk verschwunden sind; ebenso im mittleren Wandbereich und in der Sockelzone. Die Nordmauer war durch einen bis zur Hälfte herabreichenden Riss gespalten, die Rissflanken oben um 20 bis 25 cm gegeneinander verschoben. An der Außenseite reichte der Riss fast bis zum Sockelgeschoss hinab.

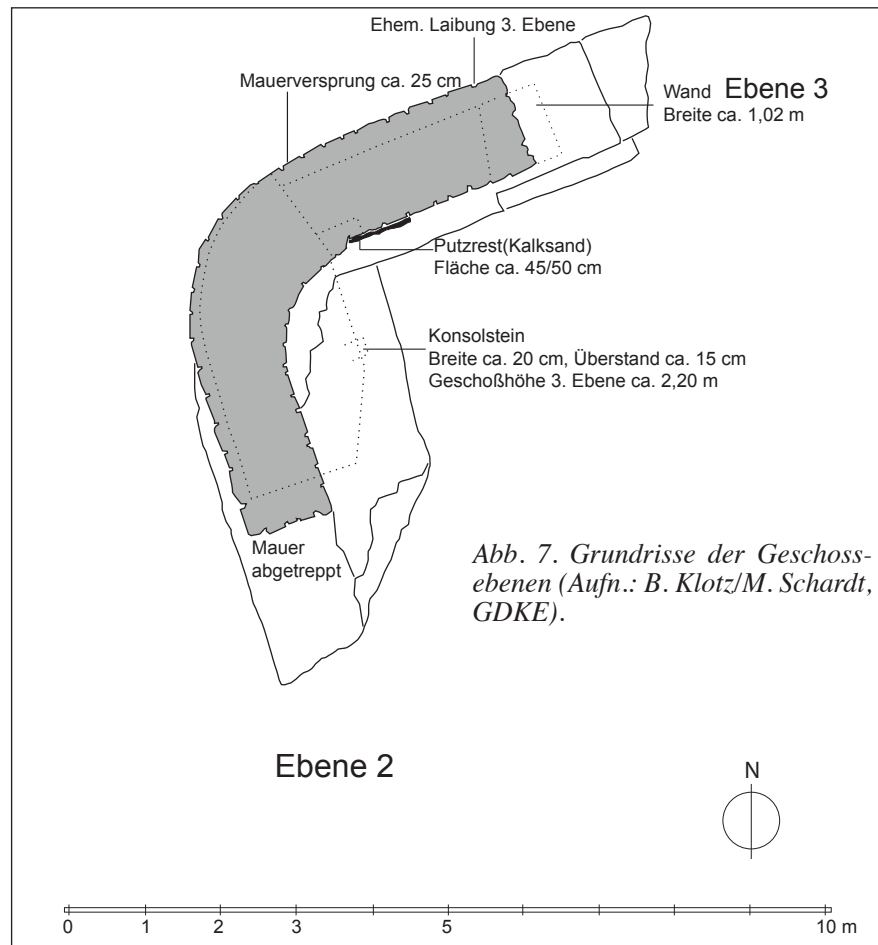


Abb. 7. Grundrisse der Geschossebenen (Aufn.: B. Klotz/M. Schardt, GDKE).

Außenseite

Das Mauerwerk überformt den Aufsatzfelsen in ausgerundeter Form, sodass von Nordwesten im Untergeschoss der Eindruck eines Rundturms entsteht (Abb. 6). Im Norden reicht die Vormauerung fast 2 m unter das Niveau des Burgplateaus. An der Felskante im Nordwesten schloss offenbar unten eine niedrige Mauer an, die das Areal bis zur Fels-treppe und gegen den Halsgraben einfasste, heute jedoch weitgehend verschwunden ist (Abb. 7). Das im Grundriss gerundete Sockelmauerwerk ist leicht gebösch, reicht etwa 4 m hoch (bis zum Beginn des ersten Obergeschosses) und hat an der Halsgrabenseite eine Mauerdicke von 3,10 m, an der Nordseite von 1,70 m. An der Außenseite der Westwand gibt es in Höhe des zweiten Obergeschosses einige vorkragende flache Schiefersteine, die sich vermutlich

Abb. 6. Außenansicht von Westen (Foto: Verf., GDKE, 2001).





Abb. 9. Blick vom Brunkenstein auf Schloss Dhaun, im Vordergrund die Mauerreste des Brunkensteins, Erdgeschoss und erstes Obergeschoss (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Abb. 8. Ansicht der Westwand und der Abbruchkante der Nordmauer (Foto: Verf., GDKE, 2001).

weiter nach Süden fortgesetzt haben und vielleicht mit dem darüber liegenden Fenster in Zusammenhang stehen, dessen glatt gemauerter Laibungsrest in der Abbruchkante noch erhalten geblieben ist (s. u.). Ansonsten zeigt die Außenseite keine Besonderheiten, mit Ausnahme der Aussparung für das Werksteingewände des Fensters an der Nordwand.

Innenseite

An der Innenseite lassen sich drei Geschosse klar, ein viertes in Ansätzen erkennen (Abb. 8). Zur Schaffung einer Bau- und Gerüstebene wurde der vorhandene Schutthügel – unter der Aufsicht des Verfassers – lediglich begradigt. Der Raum wurde nur bis zum Beginn einer Schicht rot verzierten Lehms ausgehoben, darin lagen Brocken mit geglätteter Oberfläche, 10 cm dick, die von einer Fachwerk wand stammen dürften. Das *Sockelgeschoss* (Erdgeschoss) war voll von Schieferbruchsteinen, enthielt außer einem barocken Medizinfläschchen keine Kleinfunde. Die Befundsituation wurde belassen, das Erdgeschoss als Schutzmaßnahme wieder zuge schüttet.

Das aufgehende Mauerwerk umschloss einst einen etwa 3 bis 3,5 m

hohen viereckigen Raum, der leicht in den Fels eingetieft war. Er wirkt wie aus dem massiv gemauerten runden Sockel ausgespart. Von den eigentlichen Innenwänden sind nur mehr Spuren erhalten. Bei 2,90 m über dem Niveau des Felsplateaus liegt ein 40 cm breiter Absatz bzw. Rücksprung, von dem noch einige Steine in situ erhalten sind. In dem Ausbruch an der Nordwand sind keine Balkenlöcher zu erkennen, und auch weiter nach oben hin markieren nur Absätze die Geschossteilung. Daher kann man davon ausgehen, dass auf dem Absatz der Westwand eine Ost-West verlaufende Balkenreihe die Decke zum nächsten Geschoss gebildet hat. Der schmale Absatz an der Nordwand dürfte daher den Treppenabgang aus dem oberen Geschoss markieren.

Das *erste Obergeschoss* setzt über dem Absatz mit einem größeren Rücksprung in der Westwand und geringem in der Nordwand an und zeigt – mit Ausnahme jetzt geschlossener Ausbrüche – in größerem Umfang glatte, originale Wandoberflächen (Abb. 9). Es muss – nach diesen Spuren zu schließen – eine relativ niedrige Raumhöhe von nicht einmal 3 m gehabt haben. Während die Nordwand auch im folgenden zweiten Geschoss in der Flucht bleibt, ist die Westwand mit der Nordwand über die Ecke in einer großen Ausrundung verbunden.

Putzreste mit Putzkante (Kalkmörtel, rötlich, mit viel Kieszuschlag¹²) sowie eine helle, gerade Mauerspür am Beginn der Krümmung deuten auf eine an die Nordwand anschließende, schmale Trennwand (Abb. 10). Hier dürfte ein vom östlichen Raumteil vielleicht durch eine Leichtbauwand abgetrenntes Kompartiment bestanden haben, denn in diesem schmalen Abteil war das Mauerwerk nie verputzt, die Wand selbst jedoch glatt hochgezogen. An der Nordwand hingegen gibt es entlang der Ecke über die ganze Höhe und fast die Hälfte der Wand gute Reste von Verputz mit einer beigefarbenen Tünche. Vermutlich war es ein der inneren Erschließung dienendes Searree, ähnlich einem Wandschrank, in dem eine Treppe nach oben gezimmert war. Solche abgetrennten Verkehrsräume findet man immer wieder in Wohntürmen, meist sind sie nur an Verputzresten auszumachen¹³. Nach oben ist eine Art Kraggewölbe mit geradem Schluss im Scheitel für den Treppenaufgang denkbar, jedenfalls ist es eine ziemlich gewagte Konstruktion. Denn die Westmauer kragte innen gut 1 m über die untere Mauerflucht vor (Abb. 5). Für einen aus dem Mauerwerk ausgesparten Treppenlauf und ein steigendes Tonnengewölbe (auch eine Spitztonne wäre in der Zeit schon denkbar), wie bei frühen Treppenaufgängen in Turmmauern, fehlt das Auflager, es gibt auch keine anderen



Abb. 10. (links) Verputzkante am Anschluss der Wandkrümmung im ersten Obergeschoss (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Abb. 11. (Mitte) Nordmauer Ecke, Nische und Putze (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Abb. 12. (rechts) Westwand, Konsolrest (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Hinweise; ebensowenig sind Indizien für Steinstufen erkennbar, wie man sie für eine solche Mauerwerkskonstruktion erwarten kann. Es war keineswegs ein völlig dunkler Raum, denn in der Abbruchkante hatte sich der Rest einer schmalen Lichtluke erhalten; leider übersahen die Bauarbeiter bei der Instandsetzung den Befund, sodass heute nur ein Befundfoto und Notizen davon zeugen. Für eine komplette Holzverkleidung fehlt jedes Indiz. Wie solche Wandvertäfelungen aussahen bzw. welche Befunde darauf hindeuten, können etwa zwei Beispiele aus der Eifel illustrieren¹⁴.

Die Krümmung ist offenbar erst in einem zweiten Bauvorgang angefügt worden und wurde nicht beim Hochmauern eingearbeitet. Vielleicht entschloss man sich erst nach dem Hochziehen des Rohbaues bis zum Ansatz der Vorkragung, die große Mauerdicke von über 3 m zu nutzen, was einen nicht unbeträchtlichen Raumgewinn brachte. Solche kurzfristigen Planänderungen waren beim Bau von Burgen häufiger als man denkt, wie jüngst an einem anderen Beispiel an zahlreichen Stellen gezeigt werden konnte¹⁵. In diesem Geschoss sind keine Hinweise auf Fensteröffnungen wie in den beiden folgenden zu erkennen. Wahrscheinlich darf man aber mindestens von Schlitzfenstern ausgehen, von denen sich jedoch wegen der weggebrochenen Mauerpartien keine Spuren erhalten haben. Fensteröffnungen sind Schwachstellen im Mauergefüge, und

hier liegen dann auch die ersten Abbruchkanten bei den Ruinen. In der Ostmauer kann man den Hocheingang annehmen. Von der Funktion her ist es also primär ein Verkehrsgeschoss gewesen: in der Ostwand der Eingang aus dem Burghof, gegenüber die Treppe nach oben ins Wohngeschoss und an der Nordwand der Abgang in den Keller.

Im zweiten Obergeschoss ist die Raumecke zwar gegenüber dem darunterliegenden Geschoss an der Westseite um 1 m nach Osten vorgeschoben, die Mauerdicke erreicht aber mit 1,9 m nicht mehr die Dicke des Sockelgeschosses von 3 m. Die Nordmauer ist nun 90 cm dick, ein schmaler Absatz von 10 cm an Nord- und Westwand markiert den Fußboden, der damit etwa 6,20 m über dem Burghofniveau lag (Abb. 7).

Aus der Nordwand ist in der Raumecke eine 50 cm breite und 25 cm tiefe, rechtwinklige Nische ausgespart, die unten mit einer Schräge beginnt und sich oben im Ausbruch verliert (Abb. 11). In der Nische haben sich größere Partien von Wandputz erhalten mit fein geglätteter Oberfläche und rötlichem, stark kieshaltigem Unterputz aus Kalkmörtel. Während Verputz auch auf Teilen der West- und Nordwand haftet, ist in der Nische seine Rötung besonders stark, hier ist große Hitzeeinwirkung als Ursache zu vermuten. Im Mauerwerk der Nische

gibt es auch Backsteine: Hinweise auf einen Rauchabzug für einen Kachelofen und eine mögliche Erklärung für die starke Rotfärbung und die Verwendung von Backsteinen sowie die fehlende Versottung und Verrußung. Natürlich war der Schacht nicht offen, sondern mauerbündig geschlossen¹⁶. Die zu erwartenden grün glasierten, gotischen Kachelfragmente müssten bei einer planmäßigen Grabung zum Vorschein kommen.

An der oberen Kante des Verputzrestes auf der Westwand steckt eine Konsole aus rotem Sandstein mit groben Kieseinschlüssen (20 x 20 cm, Vorkragung 15 cm, vorne Bruchfläche) (Abb. 12). Mit der Position im ersten Wanddrittel und der Verputzkante sowie dem Fehlen von Balkenlöchern in der Nordwand scheint es sich bei dem Konsolstein um eines der Auflager für einen Streichbalken der Decke zu handeln. Mit dem in der Ecke platzierten Kachelofen könnte man bequem die Tür zur Treppe nahe der Südwestecke anordnen, es wäre sogar noch Platz für ein Fenster. Doch sind Fenster in den drei anderen Wänden die wahrscheinlichste und praktikabelste Lösung; im Stockwerk darüber allerdings gab es auch in dieser Wand ein Fenster. An der Nordwand ist die schräge, glatt gemauerte Laibung eines 1,50 m hohen Fensters zu erkennen, an der Außenseite die Aussparung für das eingesetzte Werksteingewände (Abb. 13) und oben die



Abb. 14. Westmauer, Abbruchkante mit Resten der Fensterlaibung (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Abb. 13. Nordmauer, Abbruchkante Außenseite, Fensterlaibung mit Ausnehmung für das Werksteingewände (Foto: Verf., GDKE, 2001).

Reste der Höhlung im Mauerwerk für den hölzernen Sturzbalken (25 x 25 cm Querschnitt, 30 cm tief), der das Gewicht des Mauerwerks vom Werksteingewände abhielt.

Damit lassen sich für dieses Geschoss also mindestens je ein Fenster in Nord-, Ost- und Südwand sowie ein Kachelofen in der Ecke rekonstruieren: die übliche Minimalausstattung für ein Wohngeschoss in dieser zweiten Ebene über dem Burghof.

Für das *dritte Geschoss* sind die Befunde erheblich reduziert, denn es ist die Zone der Abbruchkronen. Oberhalb der Kaminkonsole lagen in der Abbruchkante der Westwand noch einige Steine der Fensterlaibung übereinander (Abb. 14). In der Nordwand sind in der Abbruchkante die Hohlform für eine Fenstersohlbank und der Ansatz der Laibung erhalten. Die Mauerdicke von 1,30 m würde Fensternischen mit einer Antrittstufe und Sitzbänken zu beiden Seiten ermöglichen – vielleicht auch etwas größere Fenster. An der Westwand gab es wegen der größeren Mauerdicke wohl nur ein Fenster¹⁷. Von einer ähnlichen Heizmöglichkeit wie im Geschoss darunter ist auf Grund des Rauchabzugs in der Ecke auszugehen. Die Geschosshöhe ist in der Rekonstruktion wie unten angenommen.

Resümee

Fassen wir zusammen, was an Befunden für einen Rekonstruktionsvorschlag vorhanden ist (Abb. 15, 16). Es handelte sich um einen Wohnturm von vermutlich 9 x 9 m Fläche im Grundriss, der über einem außen gerundeten Untergeschoss aufragt, dessen 2 m dicke Mauern im Norden und Westen auf 3 m verstärkt sind. Der von Westen über die Felstreppe herankommende Zugang dürfte um die Südseite herum auf das Burgplateau im Osten geführt haben, von wo man mittels seitlicher Leitertreppe zum Hocheingang im ersten Geschoss emporsteigen konnte. Hier öffnete sich ein Raum, dem Schlitzfenster nur wenig Licht verschafften und aus dem man entlang der Westwand innerhalb eines abgetrennten Treppenaufgangs in das nächste Geschoss gelangen konnte. Dieser Raum hatte eine etwas wohnlichere Ausstattung, die Wände waren verputzt, ein Kachelofen in der Ecke sorgte für Komfort, hohe Fenster ermöglichten hinreichende Helligkeit. Das folgende Geschoss dürfte in jedem Fall noch heller gewesen sein, denn es lag hoch über den Baumwipfeln, die Fenster mögen auch etwas größer gewesen sein. Der von unten kommende Rauchabzug ließ auch hier die Errichtung eines Ka-

mins oder Kachelofens zu. Die Deckenkonstruktion trug gleichzeitig ein Zelt- oder Satteldach, hinter dessen Traufe ein Umgang gelegen haben wird. Die Wasserableitung erfolgte über Wasserspeier. Die Gesamthöhe betrug bei einer Geschosshöhe von 4 m wohl um die 16 bis 18 m bis zum Brüstungs- oder Zinnenkranz bzw. First. Ansonsten kann man sich das schlicht verputzte Äußere des Wohnturms durch die Werksteingewände aus Rotsandstein belebt vorstellen, wozu vielleicht noch der Zinnenkranz mit Bogenfries Akzente setzte.

Bautyp, Funktion

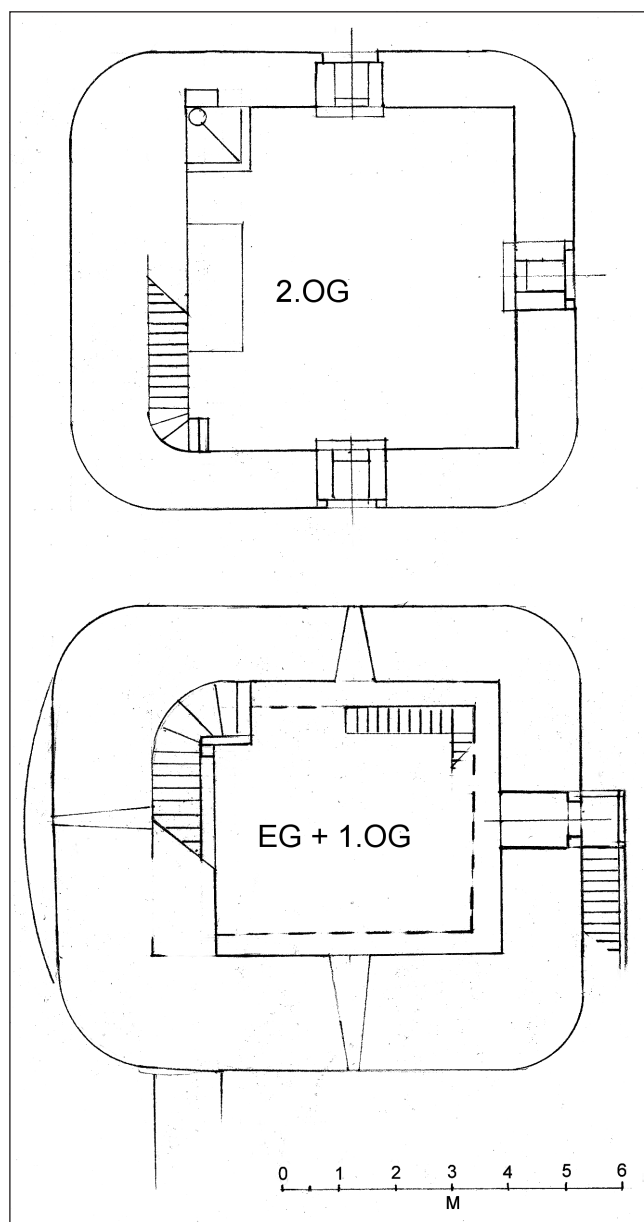
In ihrer ursprünglichen Funktion als Vorwerk für Burg Dhaun waren der Bautyp einer Turmburg, die Lage und die Konstruktion mit dem Rundling als Sockelgeschoss gut gewählt. Eine größere räumliche Ausdehnung war aber wegen der Topografie nicht möglich und wohl auch nicht nötig. Selbst wenn für die spätere Zeit die Quellen 1398 von einem Burgfrieden zwischen den Gemeinern und Burgmannen, also mehreren Burgeigentümern, und damit faktisch von einer Ganerbenburg berichten¹⁸, kann die Anzahl der wirklich auf der Burg wohnenden Personen nie hoch gewesen sein. Immerhin war sie mit dem

Zubehör doch für einige Herren von Interesse. Uns steht heute lediglich der Wohnturm mit seinem doch recht beschränkten Raumangebot vor Augen, mögen auch auf den tiefer liegenden Terrassen noch Gebäude existiert haben – über sie ist nichts bekannt. Die Zerstörung und sicher ausgiebige Ausbeutung von Baumaterial für das Schloss haben wenig übriggelassen.

Denkmalpflege

Die Felsgründung war stabil geblieben, doch der Abbruch und Verlust der anderen beiden Mauern führten zu der Verformung des Turmgefüges. Eine Ertüchtigung der Fundamentstatik war daher nicht erforderlich. Das mit Lehmörtel gebundene Mauerwerk erforderte besondere Maßnahmen (Abb. 14). Es war ein Eindringen und Stauen von Wasser möglichst gering zu halten. Um das Auseinanderdriften der beiden Mauerreste zu verhindern, würde man im Normalfall eine Vernadelung durchführen oder Anker setzen. Bohrungen für die Nadelanker waren aber wegen des fragilen Lehmörtels nicht ratsam. Das Eindringen von Wasser an sich wurde nicht als problematisch angesehen, da die rundum freistehende Ruine schnell trocknet und eine komplette Abdichtung ohnehin unmöglich ist. Also wurde einerseits mit einem modifizierten Kalkmörtel (Beimischung von SICOTAN, Rezeptur ifs-Institut für Steinkonservierung, Mainz) verfügt, mit Ausnahme der Partien, wo sich der originale historische Kalkmörtel erhalten hat. Andererseits wurden Ausbruchstellen beigemauert, der Riss durch sorgfältig eingefügtes neues Mauerwerk geschlossen (siehe die Nische, Abb. 5, 18) und in der Krone die Ruinensilhouette durch Aufmauern einer Verschleißschicht aus neuem Mauerwerk so gestaltet, dass eine rasche Wasserableitung gewährleistet ist. Die wichtigen erkannten Baubefunde sollten möglichst wenig verändert, die Ergänzungen auf das bautechnisch notwendige Maß beschränkt werden. So musste beispielsweise statisch der seitliche Überhang an der Westmauer unterfangen werden. Aber ausgehend von den noch im Boden steckenden Mauerresten wurde somit insgesamt eine neue, breitere Basis geschaffen (Abb. 6, 17).

Abb. 15. Rekonstruktionsvorschlag der Geschossebenen 1, 2 und 3 (Zeichnung: Verf., 2013).



Eine besondere technische Herausforderung stellte das Vorkragen des Obergeschosses dar, weil das Gewicht der Mauer abzufangen war, aber kein Stützmauerwerk (wie an der seitlichen Abbruchkante) darunter gesetzt werden konnte. So wurden hier im Wechsel zwischen handwerklicher Vormauerung einerseits und technischer Hilfe durch versteckte Edelstahldübel andererseits die einzelnen Partien sukzessive stabilisiert und eine allmähliche Vorkragung geschaffen – sozusagen der Ansatz des historischen Zustands nachmodelliert. Dadurch blieb das Ruinenbild erhalten und war statisch gesichert, es wurde aber keine Lösung vorgegeben, die vom Befund nicht gesichert war¹⁹.

Die Maßnahme hat bis heute (2013) gehalten und die ihr zugedachte Funktion erfüllt.

Ebenso schwierig war das Verfugen bzw. Nichtverfugen in den Bruchzonen, also im Überhang und an den Abrissflanken. Hier wurde darauf geachtet, dass der Mörtel *nicht* aus den Fugen hervorquoll, es wurde nicht „wandbündig“, d. h. voll, verfügt und so der irreführende Eindruck einer originalen Oberfläche vermieden (Abb. 12, 17, 18).

Wandputze wurden mit Kantenanböschung aus Sumpfkalkmörtel (um Schädigungen des historischen Kalkmörtels zu vermeiden) gegen weitere Erosion gesichert, die Oberfläche selbst nicht angetastet. Ebenso wurde außer der baustellenbedingten Be-

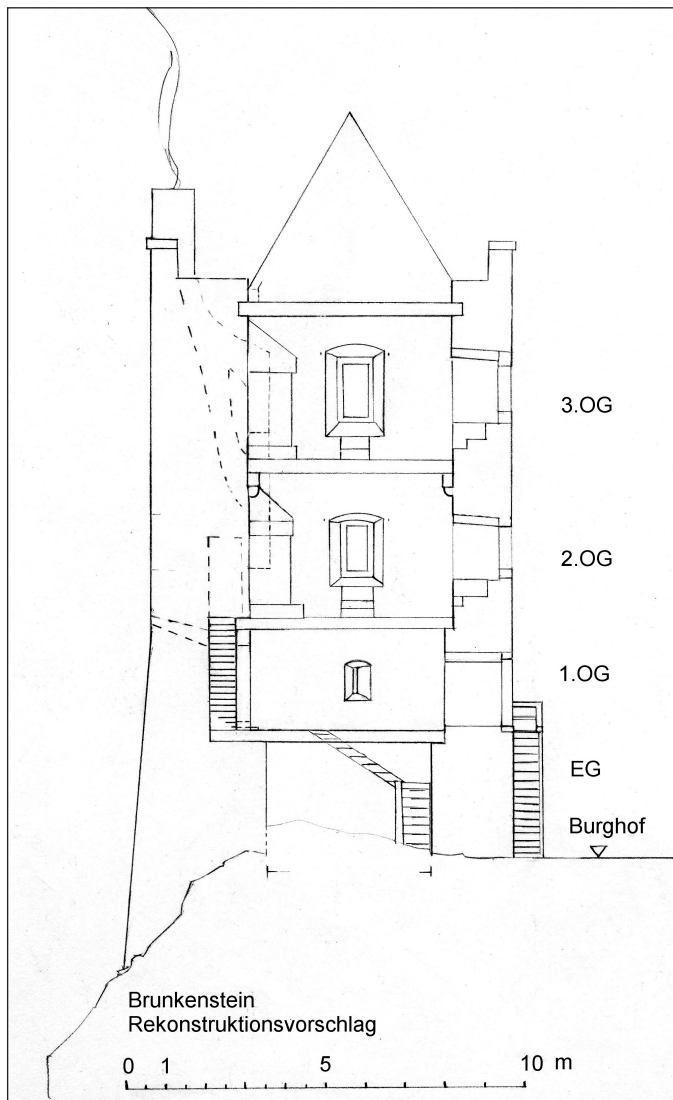


Abb. 17. Restaurierung und Instandsetzung der Westmauer, Ansicht der Außenseite (Foto: Verf., 2013).

Abb. 16. Rekonstruktion, Schnitt und Ansicht der Nordwand (Zeichnung: Verf., 2013).



gradigung des Turmschutthügels der archäologisch interessante Bereich darunter nicht angetastet, womit einer vielleicht einmal erfolgenden regulären archäologischen Untersuchung nicht vorgegriffen werden sollte.

Alles in allem hat die Burgruine Brunkenstein damit die zwölf vergangenen Jahre bisher gut überstanden und bedarf höchstens des wachsamem Baum- und Buschrückschnitts, um auch weiterhin ein sichtbares Zeugnis der Geschichte der Region um Schloss Dhaun zu bleiben.

Abb. 18. Restaurierung, Ansicht der Abbruchkante und Nische in der Nordwand (Foto: Verf., 2013).

Anmerkungen

- ¹ Zu den im Folgenden genannten Vor- und Belagerungsburgen, der Geschichte ihrer Erbauung im Zuge der sogenannten „Dhauner Fehde“ siehe mit ausführlichen Quellenangaben: *Johannes Mötsch*, *Trierische Territorialpolitik im 14. Jahrhundert*. Die Erwerbung der Schmidburg durch Erzbischof Balduin 1324-1342. In: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 7, 1981, S. 45–73. Zuletzt dazu: *Olaf Wagener*, *Das Schicksal der Belagerungsanlagen nach Ende der Belagerung dargestellt an Einzelbeispielen – ein Arbeitsbericht*. In: *Ders./Heiko Laß* (Hrsg.), ... *wurfen hin in steine / grôze und niht kleine ... Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter* (Beihefte zur *Mediaevistik*, Bd. 7), Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2006, S. 368–372. Zu Vorburgen: *Thomas Kühnreiter/Olaf Wagener*, „... sie paweten zwopastwin ab dem geschloss auf die puhl...“, *Vorwerke – vorgeschobene Befestigungen im deutschsprachigen Raum*. In: *Castellologica bohemica* 11, 2008, S. 113–164, insb. S. 140–142 zu den Dhauner Beispielen.
- ² *Mötsch*, *Territorialpolitik* (wie Anm. 1), S. 53.
- ³ *Joachim Füllmann*, *Rotenburg und Brunkenstein. Geschichte und Bedeutung zweier Dhauner Vorburgen*, GDKE Ortsakte „Simmertal“, 2001, S. 1.
- ⁴ Die *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*. Im Auftrag des Provinzialverbandes hrsg. von *Paul Clemen*. Bd. 18, I: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach*, bearb. von *Walter Zimmermann*, Düsseldorf 1935, S. 355.
- ⁵ *Barbara Poittner*, *Wüstungen im Kreis Bad Kreuznach*, Diss. Druck, hrsg. vom Landratsamt Bad Kreuznach (1972) S. 55–58.
- ⁶ *Kühnreiter/Wagener*, *Vorwerke* (wie Anm. 1), S. 141. Jüngst zur Dhauner Fehde auch *Julia Eulenstein*, *Territorialisierung mit dem Schwert. Die Fehdeführung des Erzbischofs Balduin von Luxemburg im Erzstift Trier* (Veröffentlichungen der Archivverwaltung Rheinland-Pfalz 115), 2013, S. 247–269.
- ⁷ *Mötsch*, *Territorialpolitik* (wie Anm. 1), S. 62–63. Die Lage von Geiersley westlich auf dem Höhenrücken oberhalb von Schloss Dhaun, wie sie *Olaf Wagener*, *Heiko Laß* und *Thomas Kühnreiter* angeben (Karte S. 371, Abb. 4, in: *Wagener*, *Belagerungsburgen* (wie Anm. 1), ist plausibel, aber nicht zweifelsfrei gesichert, da es in der Umgebung auch keltische Umwallungen gibt und noch keine Grabungen stattgefunden haben.
- Die „Neunutzung“ einer keltischen Anlage im 14. Jahrhundert ist natürlich denkbar, wie andere von den Autoren genannte Beispiele belegen (*Wagener/Kühnreiter*, *Vorburgen* [wie Anm. 1], S. 115).
- ⁸ *Zimmermann*, KD (wie Anm. 4), S. 354–355; *Mötsch*, *Territorialpolitik* (wie Anm. 1), S. 73; *J. Füllmann*, *Rotenburg* (wie Anm. 3), S. 2; *Gustav Schellack*, *Burgen, Vorburgen und Trutzburgen rund um Schloss Dhaun*. In: *Dhauner Echo* 13/3, 1962, unpaginiert, Aufsatzseiten 2–3.
- ⁹ GDKE, Mainz, Aktenarchiv, Ortsakte „Simmertal“ Nr. 174. – Orts- und Verbandsgemeinde mit den Bürgermeistern Herrmann und Schwenk setzten sich – neben einigen historisch engagierten Bürgern – noch rechtzeitig vehement für den Erhalt ihres Kulturerbes ein. Die Verbundenheit der Bürger mit dieser Burg zeigt auch das sogenannte „Brunkensteinfest“, das noch 1972 jährlich im Mai gefeiert wurde (siehe *Poittner*, *Wüstungen* [wie Anm. 5]), S. 343–344.
- ¹⁰ *Alexander Thon/Stefan Ulrich/Achim Wendt*, unter Mitarbeit von *Hubert Leifeld*, „... wo trotzig noch ein mächtiger Thurm herabschaut“. *Burgen im Hunsrück und an der Nahe*, Regensburg 2013. In der heimatkundlichen und regionalgeschichtlichen Literatur spielt der Brunkenstein eine gewisse Rolle: *Werner Vogt*, *Die Geschichte des mittleren und unteren Naheraumes*. In: *Hans Forster/Valentin Palm/Friedrich Schmitt/Bernhard Stimpel/Werner Vogt* (Hrsg.) *Heimatchronik des Kreises Kreuznach*. *Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes*, Bd. 30, Köln 1966, S. 115; *Joachim Füllmann/Heinz Herrmann/Wolfgang H. München* (Hrsg.), *Festgabe für Werner Vogt zum 70. Geburtstag*, Kirn 1994, S. 111. Der Brunkenstein fehlt auch nicht in der älteren burgenkundlichen Literatur (*Otto Piper*, *Burgenkunde*, 1912³, Nachdr. 1993, S. 584; *Werner Bornheim*, *Schilling*, *Rheinische Höhenburgen*, Bd. 1, Neuss 1964, S. 98, 294) und findet ebenso im *Kunstdenkmälerinventar* (siehe Anm. 4) zusammen mit der Burg Rotenberg sowie im *Dehio-Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz und Saarland*, München 1984², S. 204, mit ein paar Zeilen Erwähnung.
- ¹¹ *Zimmermann*, KD (wie Anm. 4), S. 355; *Joachim Geörg*, *Ansatz einer Zeittafel zur Geschichte des Brunkensteins*, Mainz 1995, S. 14; *Füllmann*, *Rotenburg* (wie Anm. 3), S. 2.
- ¹² Was von der Rotfärbung durch ein Schadfeuer verursacht worden ist, könnte eine restauratorische Feinuntersuchung erweisen. Siehe auch den Befund im nächsten Geschoss.
- ¹³ Vgl. *Burg Wernerseck* (*G. Stanzl*, *Neue Untersuchungen zur Burg Wernerseck*. In: *Forschungen zu Burgen und Schlössern* 12, hrsg. von der Wartburggesellschaft, München 2009, S. 104) oder *Burghaus Geisbüschhof bei Mayen* (*ders.*, *Der Geisbüschhof bei Monreal*. Bericht über die Bauuntersuchungen und Grabungen. In: *Monreal in der Eifel*. *Historische Quellen, Baugeschichte und Denkmalpflege* [Berichte zur Haus und Bauforschung 7], hrsg. vom Arbeitskreis für Bauforschung, Marburg 2001, S. 183–196).
- ¹⁴ *Burg Wernerseck* (*G. Stanzl*, *Neue Untersuchungen* [wie Anm. 13], S. 104–105) und *Burg Monreal* (*G. Stanzl*, „*Verborgenes Holz*“ – Befunde aus der denkmalpflegerischen Arbeit an Wehrbauten in Rheinland-Pfalz. In: *Barbara Schock-Werner* [Hrsg.] *Holz in der Burgenarchitektur*, hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung [Reihe B: Schriften, Bd. 9], Braubach 2004, S. 103).
- ¹⁵ *Neublankenheim in der Eifel weist eine Fülle solcher Befunde auf*, vgl. *G. Stanzl*, *Die Burgruine Neublankenheim in der Eifel*. In: *Olaf Wagener* (Hrsg.), *Befestigungen in der Eifel*, Petersberg 2013, S. 138–165.
- ¹⁶ Obwohl die Kachelofenlösung am plausibelsten erscheint, soll dennoch auf eine weitere Möglichkeit hingewiesen werden. Es könnte sich auch um eine in der Wand versenkte Tonrohrleitung handeln, die das Dachwasser im Bedarfsfall nach unten in ein Behältnis leitete, das in der Ecke stand. Das Beispiel der Burg Wernerseck, wo genau solch eine Vorrichtung noch heute im Wohngeschoss unter dem Dach nachweisbar ist, soll nicht unerwähnt bleiben. Aber der Wohnturm Wernerseck, Refugium des Trierer Erzbischofs Werner von Falkenstein und zeitweiliges Studio des sternbeobachtenden Nikolaus von Kues, ist in allem eine eigene, gehobene Kategorie und daher als Vergleich vielleicht „eine Nummer zu groß“ (siehe *Stanzl*, *Wernerseck* [wie Anm. 13]).
- ¹⁷ Ob das Fenster an der gefährdeten Westseite bis auf schmale Schlitz verengt war, wie wir sie jüngst bei der Burgruine Neublankenheim in der Eifel vorgestellt haben, muss offen bleiben (siehe *Stanzl*, *Neublankenheim* [wie Anm. 15], S. 159).
- ¹⁸ *Zimmermann*, KD (wie Anm. 4), S. 355.
- ¹⁹ Die möglichen Varianten werden oben erörtert bzw. in der Rekonstruktionszeichnung dargestellt.